

# Caritas

# Wir > Ich

Referat zur Tagung „*Diakonische Gestalten der Kirche –  
Provokation für uns!?*“

**Verfasst von:** Caritas Präsident Michael Landau

**Not sehen und handeln.**

**Die Diakone Laurentius, Franziskus und Diakonie heute.**

**28. Oktober 2017**

# Caritas

*Es gilt das gesprochene Wort*

*Teil 1:*

Drei Vorbemerkungen:

Zu allererst vielen herzlichen Dank – für die ehrende Einladung, vor allem aber auch für Ihren täglichen Dienst!

Der Einsatz für Gott und der Einsatz für die Menschen: beides gehört ja untrennbar zusammen. „Wer seine Schwester, seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht!“, so heißt es im Ersten Johannesbrief. Und Sie kennen die Kurzformel von Paul Zulehner: Wer bei Gott eintaucht, darf sich nicht wundern, wenn er bei den Armen, den Ausgegrenzten und an den Rand Gedrängten auftaucht.

Das Zeichen des Kreuzes erinnert auch *daran*: Wenn bildlich gesprochen der Längsbalken des Kreuzes für die Gottesliebe und der Querbalken für die Nächstenliebe steht, dann lässt sich das auch so deuten: Ohne den Längsbalken der Gottesliebe, droht der Querbalken der Nächstenliebe auf dem Boden zu liegen und zu verrotten. Und ohne den Querbalken der Nächstenliebe würde das Kreuz zum Pflock, aufgerichtet in der Landschaft. Es braucht beides: Gottes- und Nächstenliebe. Beides gehört untrennbar zusammen.

Das ist ein zentraler Punkt und auch schon ein Stück Ouvertüre zum heutigen Vortrag: Das Ja des Menschen zu Gott fordert zugleich ein Ja zu Welt und Mitmensch. Oder im Anschluss an Erich Zenger, der über Alfons Deissler in der Einführung zu dessen kleinem Büchlein „Ich bin dein Gott, der dich befreit hat“<sup>1</sup> schreibt: „Er kämpfte mit Leidenschaft gegen die Verkürzung der biblischen Botschaft durch die ‚Horizontalisten‘, die Gott zu einer Chiffre für die Mitmenschlichkeit herabwürdigten. Aber er protestierte ebenso leidenschaftlich gegen die ‚Vertikalisten‘, die ethische und gesellschaftliche Ansprüche der Gottesbotschaft ausblendeten.“

Laurentius und Franziskus, sie werden uns auf beides verweisen: auf die Liebe zu Gott *und* auf die Liebe zum Menschen und darin zur Schöpfung und Welt. Der biblische Gott als der Herr (JHWH) im umfassenden Sinn schon in den Schriften des Ersten Bundes, will in der Mitmenschlichkeit bezeugt werden. „Das mitmenschliche

---

<sup>1</sup> A. Deissler, *Ich bin dein Gott, der dich befreit hat*, Herder, 2006, Einführung von Erich Zenger, S. 9.

# Caritas

Ethos“, und hier zitiere ich nochmals Zenger, „gehört konstitutiv zum Vollzug des Glaubens an den Herrn (JHWH), es ist nicht erst sekundär abgeleitete Folge.“

Zweite Vorbemerkung: Ihr Dienst, liebe Anwesende, führt ganz nahe an den Ursprung, an ein entscheidendes Stück urkirchlicher Anfangsgeschichte zurück, das Ihnen vertraut ist: die Wahl der Sieben, die in der Folge mit den Diakonen in eins gesetzt worden sind.

Ohne jetzt in all die damit verbundenen Fragen einsteigen zu wollen: Die noch ganz junge Kirche hat einerseits nicht nur sehr rasch erkannt, dass der Dienst an den Armen, den Witwen, Waisen und Fremden, um die Chiffre und Realität der Zeit aufzugreifen, dass all das zum Kernauftrag der Kirche gehört, will sie Botschaft und Auftrag ihres Stifters treu bleiben. Sondern diese Kirche am Ursprung ist andererseits offensichtlich auch zur Überzeugung gelangt – und diesen Punkt möchte ich unterstreichen -, dass es dafür eine geeignete Ausgestaltung braucht, d.h. Aufmerksamkeit, Verantwortlichkeiten, Organisation, dass also die Arbeit, in heutiger Begrifflichkeit, gut sein muss und nicht nur gut gemeint.

Die – bis heute überaus lesenswerte – Enzyklika „Deus caritas est“ von Papst Benedikt XVI. erinnert in präziser Weise genau an diese Dimension der Professionalität<sup>2</sup>: Es geht um mehr, als um „süße Gefühle“. Vielmehr gilt es, „das Rechte auf rechte Weise“ zu tun. Und Sie bringen als Diakone gerade aus der Vielfalt Ihrer Ausbildungen und Lebenswirklichkeiten eine Vielfalt von Kenntnissen und Erfahrungen ein, die wichtig sind für die Kirche als Ganze, nicht zuletzt im täglichen Dienst für und mit Menschen an den Rändern der Gesellschaft und des Lebens.

Und drittens: Sie erinnern als Diakone und in der lebendigen Gestalt Ihres Dienstes und Einsatzes auch an das Zweite Vatikanische Konzil, wenn dort Ihr Amt bewusst neu fokussiert, belebt und als dauerhaft wieder eingerichtet worden ist (vgl. LG 29). Für manche der heutigen Theologinnen und Theologen mag das jüngste Konzil Geschichte sein. Das zu bejammern alleine bringt nicht vorwärts. Aber vieles von dem, was dort, im Konzil, bleibend wichtig ist, was es an Dokumenten immer wieder neu zur Hand zu nehmen und zu studieren gilt, bezeugen Sie durch Ihren Einsatz und Ihr Leben, und das halte ich für entscheidend: Denken Sie, um nur ein Beispiel zu nennen, an den Anfang der Pastoralen Konstitution „Gaudium et spes“ (Über die

---

<sup>2</sup> Deus caritas est, 31a: “Was nun den Dienst der Menschen an den Leidenden betrifft, so ist zunächst berufliche Kompetenz nötig: Die Helfer müssen so ausgebildet sein, dass sie das Rechte auf rechte Weise tun und dann für die weitere Betreuung Sorge tragen können.”

# Caritas

Kirche in der Welt von heute): „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“

Das konkretisieren Sie, dieses Hinsehen, Hinhören, besonders auf die Armen, Bedrängten aller Art. Sie machen es deutlich als einen je neu einzulösenden Anspruch, der im Evangelium wurzelt und den wir ergreifen, verkündigen, leben sollen, dürfen und auch können. „Die Liebe ist möglich und wir können sie tun“, so nochmals Papst Benedikt in der Enzyklika *Deus caritas est*, „weil wir nach Gottes Bild geschaffen sind.“ Und Sie spüren hier auch den Hinweis auf eine Kirche, die hinhört, hinschaut, die um die Not der Menschen weiß und sich von dieser Not auch rühren, anrühren lässt bis in die Eingeweide, dh also bis in die tiefste Mitte. Eine Kirche in Bewegung, bei und mit den Menschen...

Liebe Anwesende! Dies vorangestellt, nun Überlegungen und Gedanken, die ich heute gerne mit Ihnen teilen und austauschen möchte, ausgehend vom konkreten Blick auf den Heiligen Laurentius und den Heiligen Franziskus. Diesem Blick auf die beiden Heiligen folgen einige allgemeine Schlüsse für das Heute und Hier. Für den je eigenen Lebensweg als Diakon. Und für den gemeinsamen Weg in Kirche und Gesellschaft. Besonderes Augenmerk möchte ich abschließend auf den „Welttag der Armen“ legen, der über Bitte von Papst Franziskus und einem Beschluss der Österreichischen Bischöfe folgend im kommenden November, am 33. Sonntag im Jahreskreis, am traditionellen Elisabethsonntag, auch in Österreich erstmals stattfinden soll. Denn für all das gilt: Laurentius und Franziskus stecken das Feld diakonischen Handelns im Blick auf die karitativen Anforderungen von heute geradezu perfekt ab, und sie vermögen auch uns zu inspirieren, die wir – ganz nüchtern gesagt – nicht mehr am Anfang und auch noch nicht am Ziel sind.

# Caritas

## Teil 2

Laurentius in seiner Rolle als Verwalter des Kirchenvermögens steht zunächst für den Einsatz der Kirche für und mit Menschen am Rande, für die und mit den Armen. Er war als Diakon<sup>3</sup> durch den Römischen Bischof Sixtus II. eingesetzt worden, wir befinden uns im 3. Jahrhundert, in der Zeit der Valerianischen Christenverfolgung. Und zwar wurde er als Diakon eingesetzt, wesentlich auch um sich um die Verteilung der Kirchengüter an die Armen zu kümmern. Es ist dies ja einer der alten Ehrentitel des Bischofs, zuvorderst des Bischofs von Rom: Vater der Armen.<sup>4</sup> Und die Sorge für die Armen ist ja einer der legitimen Gründe, für die die Kirche Vermögen hat und haben darf.

Zugleich geht es um mehr: Der Legende nach präsentierte Laurentius, als er gezwungen werden sollte, den Kirchenschatz herauszugeben, dem Römischen Kaiser eine Gruppe von Armen und Kranken als den wahren Schatz der Kirche.<sup>5</sup> Wohl eine ziemliche Provokation, damals wie heute.

Bei aller legendenhaften Verbrämung des Lebens und Handelns eines Märtyrers aus dem 3. Jahrhundert, bleibt so zu allererst zentral, was die an diesem Heiligen eine Jahrtausende überdauernde Faszination ausmacht: Die Radikalität des Einsatzes, die Radikalität der Liebe, die zur Tat wird, sowie die Verbindung von Eucharistie und Dienst an den Armen, aber auch die gelebte Einheit von Gottes- und Nächstenliebe: All das gehört zum Zentrum biblischer Botschaft.

Und genau das schlug sich in der Kirche seit Laurentius sehr konkret nieder: „Im Zuge der Ausbreitung des Diakonates in den ersten christlichen Jahrhunderten genoss der Dienst des Diakons vor allem in der Römischen Kirche größte Wertschätzung. Der Diakon war der engste und wichtigste Vertraute des Bischofs, ihm direkt unterstellt und ihm allein verantwortlich. ... Als Bevollmächtigter des

---

<sup>3</sup> Erzdiakon in der Alten Kirche war offensichtlich so etwas wie später der Generalvikar, hatte also eine unterstützende Funktion für den Bischof. Auf der Basis der mir vorliegenden Literatur ist Laurentius aber erst posthum als Erzdiakon bezeichnet worden, was m.E. als Ehrentitel i.S. einer hervorragenden diakonischen Leistung zu verstehen ist.

<sup>4</sup> „Mit seiner Weihe erhält der Bischof den Ehrentitel Pater pauperum und wird bei der Weihehandlung an seine Pflichten zur caritativen Diakonie an den Armen und Kranken ermahnt. Der Nächsten-Dienst [ist] Teil seines bischöflichen Leitungsamtes.“ : Pompey, Heinrich, Der Bischof als „pater pauperum“ in der Diakonieggeschichte der Kirche, in: Karl Hillenbrand (Hrsg.): Glaube und Gemeinschaft: Festschrift für Bischof Paul-Werner Scheele zum 25jährigen Konsekrationsjubiläum, Würzburg: Echter, 2000, S. 339-361, 339.

<sup>5</sup> Unter den vielen Belegstellen, beispielhaft das Missale Romanum, das zum Gedenktag des Laurentius, 10. August vermerkt: „Laurentius, der berühmte Diakon der Römischen Kirche, bestätigte mit seinem Martyrium unter Valerianus (258) ..seinen Dienst im Namen der Barmherzigkeit, ... nachdem er die Güter der Gemeinschaft unter den Armen verteilt hatte, welche er als wahre Schätze der Kirche bezeichnete.“

# Caritas

Bischofs in der Wohltätigkeit für die Armen ... besaß er außerordentliche administrative Machtbefugnisse.“<sup>6</sup>

Damals wie heute zeigt sich: „Der Liebesdienst ist für die Kirche nicht eine Art Wohlfahrtsaktivität, die man auch anderen überlassen könnte, sondern er gehört zu ihrem Wesen, ist unverzichtbarer Wesensausdruck ihrer selbst“, so in der schon erwähnten Enzyklika „Deus caritas est“.<sup>7</sup> Wenn der Liebesdienst ein Wesenszug von Kirche ist, so sind wir ganz und substantiell gefordert. Darin wird Laurentius zum echten „Martyrer“ (vgl. *martys*), zum Zeugen gelebter göttlicher Barmherzigkeit in der Welt. Und wohl von diesem ursprünglichen und bis heute prägenden Beispiel des Laurentius ausgehend, wird der Diakon schon sehr bald vorgestellt als „Diener des Bischofs und der Armen“.

Und eine zweite Ebene, neben und nach dem konkreten Tun der Liebe im Blick auf die Armen, finden Sie hier ebenfalls bereits angedeutet: Laurentius' Handeln hat zweifellos auch eine politische Dimension im Verweis auf die Armen als Schatz und zugleich als jene, die im Herzen Christi einen ganz besonderen Platz einnehmen, so sehr, dass er sich ganz mit ihnen identifiziert, wenn Sie an Matthäus, konkret die Gerichtsrede denken. An ihnen, ihrer Not gilt es Maß zu nehmen für Kirche und Welt. Und das gilt es auch zu sagen, selbst auf die Gefahr hin, dabei gründlich anzuecken.

Ich halte dabei die Abfolge für zentral: Es geht zunächst um das befreiende Tun; in heutiger Begrifflichkeit: die Bekämpfung der Armut, nicht armutsbetroffener Menschen – ohne die Begriffe dabei zu verkürzen. Dieses Tun muss verantwortet, reflektiert werden. Darin aber ist die Kirche auch in die öffentliche Angelegenheit hineingestellt: Der Glaube ersetzt so nicht das Denken, aber er gibt zu denken, gerade auch in einer zusammenwachsenden Welt. Und so besehen gibt es – nebenbei gesagt – nach meiner Überzeugung nicht „christliche Politik“, wohl aber Politik aus christlicher Verantwortung.

Laurentius hat für seinen Einsatz, seinen Mut und seinen Glauben an Christus, mit dem Leben bezahlt. Nicht in unseren Breiten, aber in vielen Teilen der Welt ist die Verfolgung von Christen auch heute dramatische Realität. Dazu können und dürfen wir nicht schweigen!

---

<sup>6</sup> Kemper, Max-Eugen: Zum Diakonenamt der frühen Kirche, in: Stiegemann, Christoph (Hrsg.): Caritas. Nächstenliebe von den frühen Christen bis zur Gegenwart. Katalog zur Ausstellung im Erzbischöflichen Diözesanmuseum Paderborn, 401.

<sup>7</sup> Benedikt XVI, Enzyklika „Deus caritas est“, 25a

# Caritas

Und wenn ich an manche aktuelle Debatte denke – und wir sind hier, in der Gegenwart, als Kirche vielleicht mehr und häufiger gefordert als in den vergangenen Jahren: Man kann über Gerechtigkeit viel diskutieren, ich erinnere mich an anregende Seminare meiner Studienzeit. Aber die Bibel benennt einen Maßstab, und an diesen Maßstab erinnert der heilige Diakon Laurentius: Es sind die Armen.

Dieser Maßstab ist bleibend aktuell – für jede und jeden Einzelnen von uns, aber auch für die Kirche als ganze:

Wir werden am Ende unserer Tage nicht vor der Frage stehen, wie viel wir verdient haben, welche Titel, welches Prestige wir in der Gesellschaft hatten. All das mag angenehm sein; ich will darüber nicht scherzen. Aber ich bin überzeugt: Am Ende wird anderes zählen, so macht auch die Heilige Schrift klar: Wir werden vor der Frage stehen, ob wir aufeinander geachtet haben, ob wir für einander da waren, ob wir als Menschen gelebt haben. Was zählen wird, sind die Taten, nicht die Theorien, so macht das Evangelium deutlich. Kriterium für die Taten aber sind die anderen, an den Rändern der Gesellschaft und des Lebens.

Und ergänzend gesagt: Ich bin selbst Seelsorger in einem unserer Seniorenhäuser, das ist mir auch als Erdung ganz wichtig. Und ich habe noch von keinem gehört, dass er am Ende seines Lebens gemeint hätte: Wäre ich nur mehr im Büro gewesen.

Einsatz, Leistung, all das halte ich für durchaus bedeutsam. Aber es sind dies nicht die letzten Maßstäbe gelungenen Lebens. Und wenn wir ehrlich zu uns selber sind: Wer von uns hat das Lebensziel dereinst am Friedhof der Wohlhabendsten zu sein...?

Die Nähe des Todes war für Laurentius sehr konkret. Aber stellen uns nicht auch die Texte der Heiligen Schrift immer wieder genau vor diese Frage: Könnte ich dem Herrn heute gegenüber treten? Lebe ich heute schon so, wie ich am Ende meiner Tage gelebt haben möchte. Und wenn nicht: Wann wäre es an der Zeit, dies zu ändern, wenn nicht heute?

Franziskus wiederum ist – auch er nun wieder auf seine spezifische Weise – jener Inbegriff der sich erbarmenden göttlichen Barmherzigkeit, der von der Not wie der Barmherzige Samariter bis ins Innerste ergriffen wird (vgl. Lk 10, 33). Das macht auch seine Faszination als Volksheiliger aus, der im Verständnis vieler Gläubiger

# Caritas

nahe wie kaum ein Zweiter an Jesus herangekommen ist und das Evangelium in seiner Radikalität ernst genommen hat. Franziskus von Assisi lebt das Evangelium, er buchstabiert die „häsäd“, also das, was im Ersten Bund auf Hebräisch als die „Barmherzigkeit Gottes“ bezeichnet wird, in ein „tatwirksames Gefühlsmoment“. Er ist erfasst von einem „Ergriffensein bis in die Eingeweide“, wie die korrekte Übersetzung des hier verwendeten Wortes „Mitleid“ lautet, das zur Tat wird im Sinne des Barmherzigen Samariters.

Einer der Biografen schildert das so<sup>8</sup>: Franziskus ritt in Gedanken, als plötzlich vor ihm ein Aussätziger, zerlumpt mit aufgetriebenem Gesicht auftauchte. Instinktiv spürte er einen bitteren Geschmack im Mund, als ihn aus unerfindlichen Gründen und ganz plötzlich ein heftiges Beben erfasste, er dem Armen alles Geld gab, das er mit sich führte und einem spontanen Entschluss folgend die Hand des Armen küsste.

Ohne die Erfahrung, einen Ausgestoßenen zu küssen, ohne den Verweis auf diese Tiefenschichtung der Liebe, können wir Franziskus nicht bis in die Wurzeln hinein verstehen. Die Begegnung mit dem Armen war eine Gottesbegegnung für ihn. Er tritt ein in eine neue Dimension des Gottvertrauens und der Gottesnähe, in der man keine Angst mehr hat. „Er wollte nicht bloß Gaben geben, sondern sich selbst schenken“<sup>9</sup>, wie es der hl. Bonaventura in seiner *Legenda Maior* bezeichnet. Wenn Franziskus als Diakon bezeichnet wird – und ich möchte mich an dieser Stelle nicht auf die historische Diskussion seiner formalen Weihe zum Diakon einlassen –, so zweifellos auch deswegen, weil seine Grundhaltung der absoluten Barmherzigkeit der gesamten Schöpfung gegenüber wesentlich diakonisch ist.

Es geht nicht um Barmherzigkeit als süßen Zuckerguss, den man je nach Geschmack auch bleiben lassen kann. Sondern, wie es Papst Franziskus ausdrückt: „Die Barmherzigkeit kann ... im Leben der Kirche nicht ein bloßer Einschub sein, sondern sie ist ihr eigentliches Leben, das die tiefe Wahrheit des Evangeliums deutlich und greifbar werden lässt.“<sup>10</sup> Gerade Menschen wie Franziskus von Assisi rufen beständig ins Bewusstsein: Caritas im umfassenden Sinn des Wortes ist nicht Kür, sondern Pflicht, sie kann organisiert, aber nicht delegiert, abgegeben, abgehakt werden. Sie muss uns erfassen, ganz und bis ins Innerste, weil sie zum Wesen des Christlichen gehört.

---

<sup>8</sup> Vgl.: Polidoro, Gian Maria: Franziskus von Assisi. Paderborn, München, Wien, Zürich, 1988, 26-31.

<sup>9</sup> Ebda., 31.

<sup>10</sup> Apostolisches Schreiben von Papst Franziskus „Misericordia et Misera“ zum Abschluss des außerordentlichen Heiligen Jahres der Barmherzigkeit, 1.



# Caritas

Und auch hier nochmals vertieft und präzisiert: Die *Misericordia*, die Barmherzigkeit, ist bei dem Heiligen aus Assisi ein sehendes Herz. Er blickt auf das, woran der Mensch wirklich leidet: So gibt er dem Aussätzigen nicht bloß ein paar Münzen, um sich danach schnell wieder aus der Gefahrenzone zu begeben, sondern wendet sich ihm, mit dem sich niemand mehr abgibt, in unerhörter Radikalität zu. Er küsst ihn<sup>11</sup>.

Das Christentum ist nicht zuerst eine Moral, sondern eine Beziehung, eine Freundschaft mit Jesus<sup>12</sup>. Und wenn ich einen Sprung in die Gegenwart mache: Die Herausforderung für das Christsein heute und hier besteht vielleicht ganz zentral darin: „immer mehr, immer tiefer und entschiedener die *Haltung Jesu* selber zu leben. *Seinen* Blick auf die Menschen zu lernen. Seine Art Menschen zu begegnen, sie anzunehmen, sie zu mögen.“ Ich greife hier eine Formulierung von Kardinal Christoph Schönborn aus seinem Vortrag „Christsein in Säkularer Gesellschaft“ vom Mai 2017<sup>13</sup> auf, auf den ich immer wieder Bezug nehmen werde.

Die finanzielle Hilfe wird schon willkommen gewesen sein, aber die Zuwendung von Angesicht zu Angesicht ist wesentlich jesuanisch. Das Evangelium kann, ja muss manchmal die Form von Brot annehmen. Keine Frage. Und doch wissen und bekennen wir: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein – er stirbt viel mehr am Brot allein.

Franziskus stellt sich im Sinne Jesu die Frage, wie begegne ich dem Menschen? Da ist nichts Herrschaftliches... Und er weitet diesen Blick auf die ganze Schöpfung auf überaus moderne Weise, inspirierend bis heute, wenn Sie an die Enzyklika „Laudato sí“ von Papst Franziskus denken, der seinen Namen ja auch bewusst nach dem des Heiligen ausgewählt hat.

Laurentius und Franziskus eröffnen praktische Dimensionen der Hilfe. Sie zeigen die Besonderheit christlichen Sozialhandelns. Sie leben Diakonie, weil es nicht um „etwas“ geht, sondern um „jemanden“, nicht um Almosen, sondern um Menschen, nicht um Sozialfälle, sondern um Christus.

---

<sup>11</sup> Vgl. auch hier vertiefend die Botschaft Papst Franziskus zum ersten Welttag der Armen.

<sup>12</sup> Vgl. Benedikt XVI., Antrittspredigt, 24. April 2005,

<sup>13</sup> 3. Mai 2017, Linz.

# Caritas

Trachten wir, die Folgen dieses Handelns weiter zu vertiefen und zu bündeln:

Beide, Laurentius und Franziskus, machen deutlich, dass den Glauben zu leben, radikal, d.h. bis zu den Wurzeln, nicht nur Zustimmung findet, sondern auch auf Widerstand stößt, Ablehnung, ja sogar Verfolgung mit sich bringen kann.

Kardinal Christoph Schönborn hat das als Frage formuliert: „Heißt Christsein nicht immer auch Bereitschaft zum Widerspruch gegen Unrecht, zum Mut für die Wahrheit, zum Einsatz für die Benachteiligten?“ (Christsein in Säkularer Gesellschaft, Linz, 3. Mai 2017) Nicht erst in säkularen Gesellschaften bedeutet Christsein verschiedentlich ganz klar im Kontrast zu stehen, und zugleich dem Staat gegenüber loyal zu sein, solidarisch mit den Anliegen der Gesellschaft und engagiert in den Nöten der Zeit (vgl. *ibid.*) Es ist dies vielleicht eine bleibende Spannung bis zum heutigen Tag: so viel Zusammenarbeit, wie möglich und so viel Kritik, wie nötig, was das Zusammenspiel etwa mit der Republik, oder auch mit Land und Gemeinde betrifft.

In der aktuellen Zeit kommt dabei noch eine Spannung und Ambivalenz ins Spiel: Auf der einen Seite erleben wir weltweit gesehen eine massive Verfolgung von Christen, auch von anderen Religionen, zu der wir nicht schweigen dürfen. Ich habe das schon erwähnt. Auf der anderen Seite aber steht der wohl bei vielen Menschen zunehmende Eindruck, dass auch Religionen eine gefährliche Form von Gewalt sein, oder zumindest in die Richtung missbraucht werden können und dass sie *de facto* so auch missbraucht werden.

Gerade auch für uns heute verdeutlichen Laurentius und Franziskus die unaufgebbare Verschränkung christlicher Religiosität mit Weltzugewandtheit. Diese darf nicht, wie es in der leidvollen Geschichte der Kirche nur zu oft der Fall war, als machtpolitisches Agieren missverstanden werden. Die Zuwendung zur Not ist einfach dadurch zu verstehen, dass im Leidenden immer der Herr selbst zugegen ist. Und dieser Kern ist unabhängig von den Zeitumständen, in denen der diakonisch handelnde Mensch lebt. Auch wenn sein oder ihr Handeln dann unterschiedlich – an den konkreten Nöten orientiert – Gestalt gewinnt.

Und unter gänzlich unterschiedlichen Zeitumständen und kirchenpolitischen Voraussetzungen haben die beiden Diakone Laurentius und Franziskus gehandelt. Laurentius in einer Zeit der Verfolgung, Franziskus in einer Zeit größter kirchlicher Machtentfaltung. Beide haben dennoch verstört. Franziskus vielleicht sogar noch mehr, weil er einer zu hundert Prozent „durchtaufte“ Gesellschaft gezeigt hat, was

# Caritas

es tatsächlich bedeuten kann, das Evangelium zu leben. Und so ein Handeln ist eben immer auch ein „politisches“ im ursprünglichen Sinn des Wortes: die öffentliche Angelegenheit betreffend. Es tritt aus dem Raum der Kirche heraus und in die Welt hinein. Es verstört und schreckt auf. Es hinterfragt Muster der Bequemlichkeit. Hier verlässt der Glaubende, verlässt die Kirche ihre Komfortzone – und wird dabei vielleicht in besonderer Weise zugleich relevant, wie anstößig, macht sich die Hände schmutzig, im Sinn des berühmten Zitats von Papst Franziskus, und läuft Gefahr sich Beulen, ja Blessuren zuzuziehen<sup>14</sup>. (*Zitat: s. Fußnote*)

Diese Konkretheit, die sich nicht in Worten erschöpft, ist übrigens vor einiger Zeit vom „Rockerpriester“ Guy Gilbert – der 82-Jährige wird besonders in Frankreich sehr geachtet – in ein starkes Bild gebracht worden<sup>15</sup>: Auf die Frage, ob der Papst ein Vorbild für ihn sei, antwortet er: „Ja, Papst Franziskus ist ein großes Vorbild für mich. Ich verehere ihn. Warum? Weil er der erste Papst ist, der die Bettler und Obdachlosen auf dem Petersplatz nicht nur segnet, sondern für sie Duschen und Toiletten aufgestellt hat. Vor ihm hat das noch kein Papst getan. Er setzt Zeichen für die Armen, und das bewundere ich an ihm. Er ist nicht nur einer, der über Barmherzigkeit und Liebe spricht, sondern er zeigt, wie man danach handelt.“

Das ist übrigens etwas, das bis heute anstößig sein kann:

Prälat Leopold Ungar hat das viele Jahrhunderte nach Laurentius und im Blick auf unsere Breiten, wo wir den Glauben in Sicherheit leben können, so ausgedrückt: Christus hat die Kirche nicht zum Ja-Sagen gestiftet, sondern als Zeichen des Widerspruchs. Und das ist gelebte, gefühlte Wirklichkeit, in unseren Tagen vielleicht noch mehr als vor einigen Jahren: Wenn wir an die Armut erinnern, die es auch bei uns gibt, dann ist der Applaus rasch endenwollend. Aber wenn die Kirche hier nicht mehr mahnt, wer soll es dann noch tun?! Und wir arbeiten Tag für Tag mit wohnungslosen Menschen, mit arbeitslosen Menschen, mit Familien in Not, oder mit Menschen, die alt und pflegebedürftig geworden sind oder am Ende ihres Lebens stehen in der Hospizarbeit, um nur einige Felder zu nennen.

Und da geht es nicht zuletzt darum: Um Zusammenhalt in der Gesellschaft, um Aufmerksamkeit für die Schwächsten, aber auch – aus der Erfahrung der täglichen Arbeit heraus – um das Mitbauen an so etwas wie einer besseren, gerechteren Welt mit, fairen Chancen für möglichst alle Menschen.

---

<sup>14</sup> Papst Franziskus, *Evangelii Gaudium*, 49: „Mir ist eine „verbeulte“ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist.“

<sup>15</sup> Vgl. [katholisch.de](http://katholisch.de), Serie: Mein Glaube, 16.8.2017.

# Caritas

Zusammenhalt und Zuversicht, diese beiden Brennpunkte erscheinen mir heute in besonderer Weise zentral. Aber auch Respekt, Dankbarkeit, Freude – und ein starker Fokus auf die Chancen, gerade heute, wo oft überbordend von Ängsten die Rede ist, oder diese sogar geschürt werden.

*Teil 3:*

Sehr geehrte Anwesende!

Genauso wie Laurentius und Franziskus das Evangelium auf der Höhe ihrer Zeit gelebt und damit eine Strahlkraft hervorgerufen haben, die die Jahrhunderte überdauert hat, gilt es, die Botschaft der Befreiung und Menschenfreundlichkeit Gottes in die heutige Zeit zu übertragen.

Das Fortschreiben der Geschichte der Diakonie mit den beiden „Brückenköpfen“ Laurentius und Franziskus orientiert sich zwar an diesen, muss aber immer wieder auf neue, mutige und kreative Weise im Hier und Jetzt ausbuchstabiert werden.

*Imitatio* meint dabei „imitatio Christi“, darum geht es ja immer. Ausgehend von den eigenen Stärken, den eigenen Charismen, Eignungen, Begabungen und im Blick auf die Wirklichkeit, in die wir gestellt sind. Und nebenbei gesagt: Da steht auch die Überzeugung dahinter, dass Gott etwas mit unseren Stärken und mit unseren Schwächen anfangen kann, mit unserer ganzen Wirklichkeit, unserem ganzen Leben.

Gefragt ist dabei „Radikalität“ im ursprünglichen Sinn des Wortes, also eine Haltung „bis in die Wurzeln hinein“ – eine lebendige Gottesbeziehung, eine Verbundenheit mit Jesus, die zugleich das Herz öffnet für die Begegnung mit dem Anderen, auch mit dem, der anders lebt, denkt, empfindet in einer modernen, säkularen Welt<sup>16</sup>.

„Caritas Christi urget nos – Die Liebe Christi drängt uns.“ Dieses biblische Wort aus dem 2. Korintherbrief (2 Kor 5,14) reflektiert ganz offensichtlich eine ebenso ursprüngliche wie entscheidende Erfahrung all jener, die zum Herrn gehören. Die Liebe Christi drängt jeden Einzelnen von uns hinauszugehen, sie drängt uns zu Liebenden, „Mitliebenden“ (Duns Scotus) zu werden. Mit der Kirche sind wir wesentlich, das heißt: unserem Wesen nach, missionarisch, gesendet.

---

<sup>16</sup> „Eine echte christliche Identität schafft keine Berührungängste gegenüber Andersdenkenden. Sie sieht das Gute, das in säkularer Gestalt lebendig und vielfältig da ist.“ (Kardinal Schönborn, Linz)

# Caritas

„Caritas ist empfangene und geschenkte Liebe“, so erinnert uns die Enzyklika Caritas in veritate (5). „Ihre Quelle ist die ursprüngliche Liebe des Vaters zum Sohn im Heiligen Geist.“ Und der Text setzt fort: „Als Empfänger der Liebe Gottes sind die Menschen eingesetzt, Träger der Nächstenliebe zu sein, und dazu berufen, selbst Werkzeuge der Gnade zu werden, um die Liebe Gottes zu verbreiten und Netze der Nächstenliebe zu knüpfen.“ (ibid).

Ein Diakon, so würde ich im Lichte dessen und von Laurentius und Franziskus her kommend als Vorschlag sagen, ist ein Hörender, mit einer tiefen Pfahlwurzel hinein in die befreiende Zuneigung Gottes, der von dort her kommend und befreit Mut findet zum freien Wort und zum Tun der Barmherzigkeit, zum Tun der Liebe. „Not sehen und Handeln“, dieser Anspruch treibt Christen, Frauen und Männer unweigerlich an, wenn sie ergriffen sind von der Liebe Gottes.

Vordergründig geht es also um die Radikalität, da wir alle unsere je eigenen Talente erhalten haben – ohne dass wir in Trauer darüber verfallen sollen, wenn es nicht dieselben sind, wie jene dieser beiden „Giganten“ der Nächstenliebe. Hintergründig aber geht es heute vielleicht um nicht weniger als das Aufspüren der Not, um das Entdecken der „Laurentius- und Franziskusorte“, wenn Sie so wollen. Im Achten auf die eigenen Begabungen und Stärken. Im Wahrnehmen des Auftrags aus dem Evangelium. Und im Öffnen der Augen für die Wirklichkeit, die wir sehen, in die Gott uns hineingestellt hat.

Weder Laurentius noch Franziskus sollen kopiert werden, aber wir sollen uns herausfordern lassen von ihrem Beispiel. Natürlich ging es ihnen zuerst um Christus, um das Reich Gottes, darin und zugleich notwendig aber auch um die Not der Menschen und die Bekämpfung dieser Not. Sie haben die Kirche, die Welt, die Geschichte verändert. Durch ihr konkretes Tun. Zweifellos aber haben sie genau so auch ein erstauntes Nachdenken über das Evangelium und die Nachfolge Christi ausgelöst. Dies nicht zuletzt in einer großen inneren Freiheit, von der Prälat Leopold Ungar, der langjährige Leiter der Caritas, einmal auf unsere Zeit bezogen gesagt hat: Er sei leidenschaftlicher Monotheist, in dem Sinn nämlich, dass nur Gott Gott ist, und sonst niemand, und sonst nichts. Vor Gott allein das Knie zu beugen, sich vor nichts und niemand in der Welt zu fürchten, das haben die beiden, Laurentius und Franziskus, durch ihr Leben deutlich gemacht, und um diese Haltung geht es auch heute.

Liebe Anwesende!

# Caritas

„Es ist also notwendig, Wege und Mittel zu finden, damit alle von den Früchten der Erde profitieren können – nicht nur, um zu verhindern, dass sich das Gefälle zwischen denen, die mehr haben, und jenen, die sich mit Krümeln begnügen müssen, größer wird, sondern auch und vor allem wegen der nötigen Gerechtigkeit, der Gleichheit und dem Respekt gegenüber jedem menschlichen Geschöpf!“

Dieses Zitat von Papst Franziskus, hier aus seiner Rede vor Vertretern der Welternährungsbehörde der UNO, der FAO, vom 20. Juni 2013, macht den zweiten zentralen Aspekt der Diakonie deutlich, neben dem konkreten Einsatz von Mensch zu Mensch, nämlich das Bemühen um Gerechtigkeit, das Einmahlen der Würde des Menschen. Und auch dieser Anspruch ist aktueller denn je.

Caritas, Diakonie – und ich verwende diese beiden Begriffe synonym – ist zunächst befreiende Praxis. Was darin gemeint ist, erschließt sich nicht zuerst durch noch so kluge Worte, sondern durch das gelebte Tun. Nicht, wer Herr, Herr, sagt, wird in das Himmelreich gelangen, sondern wer den Willen des Vaters *tut*.

Zugleich geht es um die Frage nach dem Grund: Diakonisches Handeln als ein kirchlicher Wesenszug und die Überzeugung: Unser Glaube wird heute und hier konkret, oder er wird es gar nicht. Das steht in einem Spannungsfeld von Kirche und Politik, ein Spannungsfeld, das mehr und mehr hinterfragt wird in unseren Tagen, in denen die Bedeutung von Kirche im öffentlichen Bewusstsein zu schwinden scheint.

Doch ist das nur eine Seite der Medaille. Die Kirche nähert sich vielmehr, um ein Zitat des Wiener Pastoraltheologen Paul Michel Zulehner zu verwenden, „dem biblischen Normalfall“ – nämlich als Minderheit in der Gesellschaft „Licht der Welt“ und „Salz der Erde“ zu sein.<sup>17</sup>

Christsein in säkularer Gesellschaft, in einer Zeit des Umbruchs, in der sich vieles neu formiert und in der sich neue Gestaltungsräume eröffnen. So stellt sich die Situation vielfach dar. Und hier hat Kardinal Schönborn in dem schon erwähnten Vortrag<sup>18</sup> einen zentralen Punkt benannt: „Wir erleiden nicht nur ein *fatum*, sondern wir sind Mitspieler in diesem spannenden Prozess. (...) Gott hat uns die Fähigkeit zur Mitgestaltung gegeben. Das ist unsere hohe Würde und unsere Aufgabe.“

---

<sup>17</sup> Vgl. kathpress vom 4. August 2017: Zulehner: Kirchen nähern sich wieder "biblischem Normalfall", Seite 2.

<sup>18</sup> Christsein in säkularer Gesellschaft, Oberbank Linz, 3. Mai 2017

# Caritas

Und vielleicht machen Laurentius und Franziskus genau das deutlich: Als kirchliche Minderheit glaubwürdig das Evangelium zu leben, damit darin sichtbar wird, sozusagen abgelesen werden kann, „was Gott mit allen Menschen im Sinn hat: [nämlich] dass sie zu solidarisch liebenden Menschen heranreifen“<sup>19</sup> (Paul Michael Zulehner). Die Kirche kann heute, um ein Bild von Zulehner aufzugreifen, „wie Heilsalz in den gesellschaftlichen Suppen“<sup>20</sup> wirken, den Geschmack der Menschlichkeit verleihen, von Ängsten heilen und damit auch als Minderheit Wertvolles beitragen.

„Werdet nicht müde, für eine gerechtere und solidarischere Welt zu arbeiten! Niemand kann gegenüber den Ungleichheiten, die weiterhin in der Welt bestehen, gefühllos bleiben! Jeder sollte seinen Möglichkeiten und seiner Verantwortung entsprechend persönlich dazu beitragen, den vielen sozialen Ungerechtigkeiten ein Ende zu setzen.“<sup>21</sup>, so nochmals Papst Franziskus, hier in einer Botschaft, die er aus einer Brasilianischen Favela, einem Brennpunkt menschlichen Elends, an uns Satte richtet.

Und Sie spüren dabei das Motiv der Gerechtigkeit, das auch dem Zweiten Vatikanischen Konzil ganz kostbar war, wenn es dort heißt: Man darf nicht als Liebesgabe anbieten, was schon aus Gründen der Gerechtigkeit geboten ist. Man muss die Ursachen der Übel beseitigen, und nicht nur die Symptome (vgl. AA8).

Im alltäglichen Tun der Caritas erleben wir an diesem Punkt nicht selten eine Spannung, die in Zukunft möglicherweise noch stärker wird, wenn das Verständnis für kirchliches Handeln im dem Ausmaß schwindet, in dem sich Kirche von der Volkskirche hin zum Sauerteig bewegt: Für das praktische Tun gibt es viel Verständnis, Unterstützung und auch Wohlwollen, für offizielle Stellungnahmen, für das manchmal auch in pointierterer Sprache notwendige Benennen von Strukturen der Ungerechtigkeit, für das anwaltschaftliche Eintreten im Interesse von Personen und Gruppen, die keine Lobby haben, fühlen wir uns manchmal an ein Zitat von Dom Helder Camara, den großen Brasilianischen Bischof und Kämpfer für die Menschenrechte, erinnert: „Wenn ich den Armen Brot gebe, werde ich ein Heiliger

---

<sup>19</sup> Zulehner, 3.

<sup>20</sup> Ebda.

<sup>21</sup> Papst Franziskus beim Besuch der Favela Varginha in Rio de Janeiro, 25. Juli 2013. Hier zit. nach Radio Vatikan, in: [http://de.radiovaticana.va/news/2013/07/25/papst\\_beim\\_favela-besuch: %E2%80%9Eder ungerechtigkeit gegen%C3%BCber nicht/ted-713688](http://de.radiovaticana.va/news/2013/07/25/papst_beim_favela-besuch: %E2%80%9Eder ungerechtigkeit gegen%C3%BCber nicht/ted-713688)

# Caritas

genannt. Wenn ich frage, warum die Armen arm sind, werde ich als Kommunist beschimpft.“<sup>22</sup>

Im Gegensatz zur öffentlichen Debatte im soeben zu Ende gegangenen Wahlkampf, die sich in Fragen der Notbekämpfung manchmal angefühlt hat wie „Flucht und der thematische Rest“, halten wir als Caritas daran fest, dass weder eine Not gegen eine andere ausgespielt, noch auch die Dimension verschoben werden darf.

Manches ist hier durchaus auch gelungen, wenn Sie etwa an die Diskussionen im Bereich Pflege denken. Oder auch an die Hospizarbeit. Hier bin ich mit Kardinal König überzeugt: Menschen sollen an der Hand eines anderen Menschen sterben, nicht durch die Hand eines anderen Menschen. Nun wird entscheidend sein, dass all das auch in den kommenden Jahren Gestalt annimmt, und alleine im Bereich Pflege ist jede Bundesregierung, wie immer sie aussieht, vielfach gefordert.

Denken Sie etwa auch an die pflegenden Angehörigen, die noch immer 80 Prozent aller Pflege in Österreich leisten. Hier sind wir als Kirche durch viele Angebote in unseren Pfarren schon nah dran. Oder an das Thema demenzielle Erkrankungen: eine der großen Herausforderungen in naher Zukunft, auch für unser Land. Und ich weiß: Kaum eine andere Erkrankung ist für die Angehörigen so belastend wie eine Demenz.

Immer wieder haben wir als Caritas für „soziale Sicherheitspolitik“ geworben, weil zu existenzieller Sicherheit Wohnen, Bildung, Gesundheit, aber etwa auch Arbeit, von der man leben kann, wesentlich dazugehören. Bräuchten wir nicht so etwas wie ein erneuertes Solidaritätsversprechen für Österreich und Europa?

Und weiten wir nochmals den Blick: Mehr als 20 Millionen Menschen drohen in Afrika zu verhungern – das sind mehr als doppelt so viele, wie Österreich EinwohnerInnen hat. Betroffen sind die Länder Äthiopien, der Südsudan, Somalia, Uganda, oder auch Kenia. Anhaltende Dürre und bewaffnete Konflikte haben die Menschen ihrer Lebensgrundlagen beraubt.

Als Kirche sind wir hier bleibend gefordert: Wir alle zusammen, vor allem die tausenden Spenderinnen und Spender, retten Menschen während einer Hungerkrise wie dieser vor dem akuten Hungertod. Ohne die Unterstützung

---

<sup>22</sup> Zildo Rocha (Hrsg.): Helder, o dom: uma vida que marcou os rumos da Igreja no Brasil, Editora Vozes 2000, 3, Aufl., 53.



# Caritas

tausender Pfarrgemeinden wäre das nicht möglich und wird es auch in Zukunft nicht sein. Schließlich geht es darum, dass sich die Betroffenen auch nach der Krise selbst versorgen können. Bildung oder der Aufbau landwirtschaftlicher Genossenschaften sind hier gute Wege, für die wir uns ganz konkret engagieren.

In all dem geht es immer zunächst um Praxis, das konkrete Tun; Laurentius und Franziskus erinnern daran. Aber wir sollen auch Rechenschaft geben und müssen uns als Kirche um strukturelle Antworten für strukturelle Probleme bemühen.

Und ein ganz wesentliches sozialgesellschaftliches Instrumentarium, das kirchlicherseits dazu, aber auch zu Fragen von Arbeits- und Wohnungslosigkeit, ebenso wie zu anderen brennenden Notfragen zur Verfügung gestellt ist, aber weit über die Grenzen des Kirchlichen hinaus und in die Gesellschaft hinein reicht, ist die Katholische Soziallehre.

Während sich die Caritas prioritär an den Rändern der Gesellschaft gefordert sieht, richtet sich die Soziallehre nicht zuletzt an die Besitzenden, an die Wirtschaft. Wer von Armut redet, darf von Reichtum nicht schweigen. In Europa, diesem wohlhabendsten Kontinent der Erde, gilt das noch einmal mehr und es gilt auch umso mehr, wenn wir an die Zukunft denken, wo etwa das Verhältnis zwischen Europa und Afrika uns dringend beschäftigen muss. Wie gelingt es uns in Österreich, Europa, weltweit gesehen, beides zusammenzudenken: Wirtschaft und Soziales? Und dies heute wohl im weiteren Kontext auch der Ökologie, sind doch – um das nur in einem Punkt deutlich zu machen – die Armen in vielen Teilen der Welt die am stärksten betroffenen Opfer einer Wirtschaftskrise oder eines Klimawandels, den sie am wenigsten selbst verursacht und von dem sie im Vorfeld auch nicht profitiert haben.

Die Liste ließe sich lange fortsetzen. Da wie dort aber gilt es, für die Menschen am Rand die Stimme zu erheben.

Ich bin auch hier persönlich überzeugt: Wir kommen mit falschen Frontstellungen nicht weiter: Es gibt gute wirtschaftliche Gründe, auf das Soziale in einer Gesellschaft zu achten. Und es gibt gute soziale Gründe, wirtschaftlichem Denken Raum zu geben. Die Leistungsfähigkeit der Wirtschaft und die Qualität der Sozialen Sicherheit in einem Land, das sind zwei Pfeiler ein und derselben Brücke. Die Brücke braucht beide Pfeiler.

# Caritas

Eine ganz entscheidende Stärke für die Zukunft, die sich in der gelebten Sorge um die Ärmsten schon bei Laurentius und Franziskus gezeigt hat und sich auch im 21. Jahrhundert zeigt: die christliche Botschaft war nie informativ, sondern in erster Linie performativ. Glaubenswissen war und ist sinnlos, wenn es sich nicht in der Beziehung zum Nächsten konkretisiert und mit Blick auf das karitative Handeln: wenn es sich nicht in der vorrangigen Option für die Armen praktisch und hilfreich niederschlägt.

Wie das Volk Gottes im Ersten Bund und die sich diakonisch bemühende Frühe Kirche in scharfem Gegensatz zu einer unbarmherzigen Umwelt standen, so ist der solidarische Umgang, den Jesus mit den Ausgegrenzten, den Armen und an den Rand Gedrängten vorgelebt hat, bleibender Auftrag, der von vielen Millionen seither aufgenommen wurde, historisch auch von den Diakonen Laurentius und Franziskus, in Gegenwart und Zukunft, so der Auftrag nicht zuletzt aus Taufe und Weihe, auch von uns.

## *Teil 4*

Liebe Anwesende!

Unter dem Motto „Liebt nicht mit Worten, sondern in Taten“ hat Papst Franziskus heuer zum ersten Mal den Welttag der Armen ausgerufen. Dieser Welttag wird am 33. Sonntag im Jahreskreis, dieses Jahr der 19. November, begangen und soll in der Folge jedes Jahr gefeiert werden.

Zur näheren Erläuterung hat der Papst am 13. Juni 2017 eine Botschaft zu diesem Welttag mit dem soeben erwähnten Titel „Liebt nicht mit Worten, sondern in Taten“ herausgegeben. Er schreibt darin: „Die Liebe erlaubt kein Alibi: Wer lieben will, wie Jesus geliebt hat, muss ganz und gar seinem Beispiel folgen. Das gilt besonders, wenn es um die Armen geht.“

Unter anderem erinnert der Papst an die solidarische Haltung der Urchristen in der Apostelgeschichte 2,45, die uns als Vorbild dienen soll: „Sie verkauften Hab und Gut und teilten davon allen zu, jedem so viel, wie er nötig hatte.“

Er schreibt weiter: „Denken wir an die Armen nicht nur als Empfänger eines wohlätigen, einmal in der Woche zu verrichtenden Freiwilligendienstes oder von improvisierten Gesten des guten Willens, um unser Gewissen zu beruhigen. Diese Taten sind zwar wertvoll und helfen uns durchaus, auf die Bedürfnisse unserer Brüder und Schwestern sowie auch auf die Ungerechtigkeit, die oftmals zu ihrer

# Caritas

Situation führt, zu achten. Letztendlich sollten sie uns jedoch zu einer wirklichen Begegnung mit den Armen führen und der Haltung des Teilens Raum geben, die zum Lebensstil werden soll. Das Gebet, der Weg der Jüngerschaft und die Bekehrung finden in der Nächstenliebe, die bereit ist zu teilen, eine Bestätigung ihrer evangelischen Glaubwürdigkeit.“

Auch hier wiederum ist es die Begegnung, der nach Möglichkeit selbstermächtigende Einsatz auf Augenhöhe, der gefordert ist, keine Armutstheorie, kein Reflektieren, so wichtig das in weitere Folge auch sein mag und nicht selten auch echter Anlass für sozialpolitisch nachhaltige Verbesserungen der Lebensumstände sein kann. Es geht auch hier um Freiheit und Befreiung, die Erinnerung an Eigenverantwortung *und* Verantwortung füreinander.

Hier steht Papst Franziskus in einer alten biblischen Tradition. Dabei geht es einerseits um Gottes unbändigen Willen, den Menschen in die Freiheit zu führen. Genauso wie die Sklaverei des Gottesvolkes in Ägypten, rauben Armut und Elend Perspektiven und versklaven Menschen Armut verhindert Teilhabe und schränkt massiv ein. Andererseits geht es um die Frage nach der Gerechtigkeit, um die nachhaltige Veränderung ungerechter Strukturen, wie sie etwa der Prophet Jesaja anspricht: „Das ist ein Fasten, wie ich es liebe: die Fesseln des Unrechts zu lösen, die Stricke des Jochs zu entfernen, die Versklavten frei zu lassen.“

Freiheit und Befreiung, das ist ein Motiv, das sich wie ein roter Faden durch die biblischen Texte hindurchzieht und das auch in der Arbeit sehr rasch konkret wird: Wie können wir die Dienste ausgestalten, so dass sie Menschen möglichst selbstbestimmt und selbstverantwortet leben lassen? Die Hilfe darf nicht abhängig machen. Sie lebt in der Begegnung und aus einer Haltung der Achtung, des Respekts, der gleichen Würde in der Gotteskindschaft.

Gleichzeitig spüren Sie das Motiv der Solidarität: Wir brauchen einander wesentlich, von unserem Wesen als Menschen her. Und weil wir als Menschen immer aufeinander bezogen sind - denken Sie an Martin Buber: „Ohne ein Du wird keiner zum Ich“ - ist einmal mehr klar: individuelle und strukturelle Solidarität gehören zusammen, sie lassen sich nicht gegeneinander ausspielen oder voneinander trennen.

# Caritas

Wir tragen Verantwortung für uns selbst, Eigenverantwortung. Daran ist immer wieder auch zu erinnern. Aber wir tragen ebenso Verantwortung füreinander<sup>23</sup>.

Die Bischöfe Österreichs nennen in ihrem Beschluss zu diesem „Welttag der Armen“ einige Elemente bzw. haben diese vor Augen:

a) Liebt nicht mit Worten, sondern mit Taten. Das ist das Motto. Sollte nicht jede Gemeinde – wie immer die Orte dann technisch-juristisch heißen sollen, also dort, wo das Wort Gottes gehört, Eucharistie gefeiert und Koinonia gelebt wird – sollte nicht jede Gemeinde also konkret sagen können, wie sie das Tun der Liebe lebt? Gerade auch als Gemeinschaft: Was sind die Nöte, die wir sehen? Was sind die Orte, an denen wir gefordert sind? Wie gelingt es die vorhandenen Charismen zu sammeln? Zu begleiten? Wirksam zu machen für das Ganze?

Wenn uns der Gott der Bibel als einer begegnet, der sagt: „Ich habe das Elend meines Volkes ... gesehen. Ich kenne ihr Leid“ (Ex 3,7), wäre es dann nicht eine adäquate Reaktion darauf, in unserer Kirche so etwas wie ArmutsbotschafterInnen zu haben? Das könnten Menschen sein, ähnlich dem diakonalen Auftrag in der Apostelgeschichte, die explizit darauf achten, dass die Gemeinde die Menschen am Rand immer im Fokus behält. Hier gemeinsam mit den jeweiligen Einrichtungen der diözesanen PfarrCaritas oder Regional-Caritas Überlegungen zur praktischen Umsetzung zu erarbeiten, hielte ich für eine sehr bibelnahe Strategie.

b) Zugleich lautet der Wunsch, die Bitte, die die Bischöfe in ihrem Beschluss äußern: Auf die Armen zugehen und mit ihnen in den Pfarren Begegnungen veranstalten. Klar ist, das erfordert Fingerspitzengefühl. Ein festliches Mahl in den Räumen der Pfarre als Aktivität alleine kann ein Zeichen sein; aber es kann auch sehr missverstanden werden, weswegen der Welttag der Armen eher den Charakter einer Initialzündung erhalten sollte. Das kann bedeuten, dass man in der nächsten Pfarre, die etwa eine Wärmestube durchführt, einen Schnuppertag absolviert, um dann in der eigenen Pfarre mit einem derartigen Projekt zu starten. Bloß als Alibi, an einem Tag im Jahr, das wäre, glaube ich, nicht im Geist Jesu, nicht im Geist des Franziskus und Laurentius. Die Latte nicht zu hoch legen, sich zu vernetzen und zu entdecken, dass die Nachbarn zwar auch nur mit Wasser kochen, sich das Ergebnis aber mehr als sehen lassen kann, das würde schon eher in die richtige Richtung führen.

---

<sup>23</sup> Denn „Christen glauben an einen Gottvater, der für alle ein Vater ist, an einen Messias, der für alle gestorben und auferstanden ist, an einen Geist, der für alle ausgegossen ist“ (András Máté-Tóth; Über Grenzen reden, Quart 2/2017, 8).

# Caritas

Gerade die Pfarrgemeinden sind nach meiner Erfahrung so etwas wie Kraftwerke der Nächstenliebe, Kraftwerke der Solidarität. Und ergänzend gesagt: Sollten wir uns hier nicht mehr über Gelungenes austauschen? Hier geschieht ungeheuer viel Gutes, oft im Verborgenen...

c) Vorgesehen ist die Hl. Messe mit Caritas-Sammlung zur Hilfe für Menschen in Not hier in Österreich und wohl auch mit entsprechender Gestaltung. Der Welttag der Armen baut für uns in Österreich ja auf der langjährigen Tradition des Caritas-Elisabethsonntags auf, der hier sozusagen weltkirchliche Erweiterung findet.

d) Spannend ist aber auch, dass die Bischöfe ausdrücklich den Sozialstaat erwähnen, der ja in jüngster Zeit immer wieder kritisch hinterfragt worden ist – und zwar in der speziellen Fokussierung des Danks: Bei aller Notwendigkeit kirchlichen diakonalen Handelns dürfen wir nie aus dem Blick verlieren, dass wir in Österreich einen Sozialstaat haben, der über weite Strecken gut funktioniert und wirkt. Ohne ihn wären noch viel mehr Menschen armutsgefährdet oder akut arm. Entwickeln wir ihn weiter, aber so, dass er an der Not der Menschen Maß nimmt, nicht an Ideologien. Ein funktionierender Sozialstaat ist ein hohes Gut. Und auch das zeigt die Erfahrung der täglichen Praxis: Fast jeder kann von einem Augenblick auf den anderen auf diesen Sozialstaat angewiesen sein, in der Pflege, der Gesundheit, aber auch in Situationen der Not.

Die Bischöfe öffnen dabei den Blick weltweit: Wir handeln heute wirtschaftlich global, politisch multilateral, moralisch-ethisch aber erstaunlich provinziell. Was ansteht in einer zusammenwachsenden Welt ist eine Globalisierung des Verantwortungsbewusstseins, so sind sie offensichtlich überzeugt. Aber sie wissen sich und die Kirche gefordert, das ist die Fokussierung des Textes: Wir dürfen die Not, die es auch bei uns gibt, nicht aus dem Blick verlieren. Gemeinsam können und müssen wir wirksame Antworten formulieren und einen Beitrag leisten – als einzelne und als Gemeinschaft! So wird insgesamt die Überzeugung ausgedrückt: Nächstenliebe ist ein Fundament und Prüfstein unseres Glaubens.

Ich sage das auch als Appell und als Bitte, diesen ersten Welttag der Armen ganz konkret als Chance zu nutzen und dabei das Gespräch, den Austausch auch mit der pfarrlichen und diözesanen Caritas zu suchen. Wir ist größer als Ich; das gilt gerade auch da in besonderer Weise.

*Teil 5 Abschluss:*

# Caritas

Vielleicht wirkt diakonisches Leben manchmal befremdend und diakonisch lebende Menschen sind verstörend in einer Welt, die anderes auf ihrer Agenda hat – wie schon damals, in der Zeit von Laurentius, oder Franziskus. Zugleich spricht die diakonische Botschaft eine unersetzbare Sprache, sie spricht Menschen auf vielfältige Weise an, ermöglicht unzählige Wunder im Leben der Menschen, die auf Barmherzigkeit, Solidarität, auch auf unser Streben nach Gerechtigkeit angewiesen sind.

„Folgen wir also dem Beispiel des heiligen Franziskus, dem Zeugen der wahren Armut. Gerade weil er die Augen auf Christus gerichtet hatte, war er in der Lage, diesen in den Armen zu erkennen und ihm zu dienen. Wenn wir also einen Beitrag leisten wollen, um die Geschichte wirksam zu verändern und wirkliche Entwicklung zu ermöglichen, dann müssen wir auf den Schrei der Armen hören und uns einsetzen, um sie aus der Ausgrenzung herauszuholen“<sup>24</sup>, so nochmals und zum Schluss Papst Franziskus in seinem Schreiben zum ersten Welttag der Armen.

Manchmal geht es um ganz kleine Dinge, so habe ich gelernt:

So leben etwa, dass man sich am Abend noch in den Spiegel schauen kann, oder in der Familie die Sonne nicht über dem Zorn untergehen zu lassen.

Einfache Grundworte gehören dazu, so habe ich von Caritas-Bischof Benno Elbs mitgenommen<sup>25</sup>: Bitte, danke, entschuldige, sind drei von ihnen.

Oder ich denke an die drei Vorsätze, die Pfarrer Wolfgang Pucher einmal in einem Interview genannt hat: Erstens: nicht urteilen. Wir haben kein Recht dazu. Zweitens: Nähe von Armen zulassen oder suchen. Das kann auch eine Herausforderung sein. Und drittens: kleine Hilfestellungen geben. Bei vielen reicht es, so seine Erfahrung, nur zuzuhören oder Zeit zu schenken. „Das kostet nichts“, so fügt er hinzu, „das kann jeder“. (Kurier, 24.12.2016)

Ich danke für Ihre Ausdauer, und ich freue mich – nach einer angemessenen Pause – auf das Gespräch und auf die Diskussion!

---

<sup>24</sup> Botschaft von Papst Franziskus „Erster Welttag der Armen“, 4.

<sup>25</sup> Unter Bezug auf Papst Franziskus (mW im Kontext Familie); Buchpräsentation Bregenz.